

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Churfürstlich und Bischöflich.

Eine Erzählung aus der Vorzeit Bischofswerdas.

(Fortsetzung.)

„Halt!“ donnerte jetzt des Herrn von Carlowitz Stimme über die im Einzelkämpfe Begriffenen, während die Schaar der bewaffneten Bürger immer zahlreicher wurde. „Gebt uns ruhig Geleit durch Eure Stadt, weiter wollen wir Nichts!“

„Den Landfriedensbrechern gebührt kein sicher Geleit!“ rief Tanners Stimme aus dem Kreise der Rathsherren hervor, die, ebenfalls zur Verteidigung bereit, ihre Schwerter gezogen.

„Run denn drauf und dran!“ schrie Curt von Ebeleben, seinem Roß die Sporen gebend. „Raum, Ihr Papisten, im Namen des Churfürsten!“

„Nieder mit den Wegelagerern, im Namen des Bischofs!“ ertönte es von der Seite der Bürger, und ohne daß es den Rittern gelang, in den Kreis der Rathsherren einzubrechen, die von den Rathssoldnern unter des Wildschützen Befehl geschützt, die wenigen Reissigen der Adelligen zurücktrieben, sahen diese sich genöthigt, nach dem Bauthner Thore zurückzuziehen.

Aber auch hier wurde der Kampf ernster, als die Ritter es sich gedacht, deren Einfall in die Stadt mehr ein Werk frevelnden Muthwillens war, als daß er einem wirklich feindlichen Einfall gleichen konnte. Ein Theil der Reiter war auf dem Marktplatz von den Uebrigen getrennt und hatte sich nach dem wenig bewachten Baththore zurückgezogen, und dort die Besatzung vertreibend, in's Freie gerettet, während von Carlowitz, von Miltiz und Ebeleben im Kampfe mit den Bürgern Schritt vor Schritt zurückzweichen sich gezwungen sahen, indeß Tanner, ohne auf Maxens Bitte zu hören, gleich den gewöhnlichsten Soldnern an seiner Seite gegen den ihm in den Tod verhassten Adel kämpfte. Während über diesen Widerstand, war eben von Carlowitz im Begriff, auf den Bürgermeister einzubringen, als ein Hieb von Maxens Schwert sein Roß schwer verletzt traf, und das Schmachvolle seiner Lage bemerkend, wenn er hier fallen sollte, wendete er sich in wildem Grimme zur Flucht, von seinen Begleitern gefolgt.

In siegestrunkenem Jubel lehrten die Bürger in ihre Wohnungen zurück, während eine starke Abtheilung derselben am Bauthner Thore blieb.

Mit einem Blicke, in welchem Haß und Triumph sich vereinigte, betrat Tanner sein Haus, indeß Max durch einen Angstruf Margarethens daran erinnert wurde, daß er verwundet war, denn einer der letzten Streiche der fliehenden Edelleute hatte sein Casquet gespalten, und als er in des Bürgermeisters Haus trat, in welches dieser ihn dies Mal selbst führte, mußte er, von Blutverlust erschöpft, sich auf einen Lehnsessel niederlassen, während Margarethe ängstlich bemüht war, das geronnene Blut von der Stirne des Geliebten abzuwaschen und seine Kopfwunde zu verbinden.

„Sie wird Eure Wärterin sein, Herr Wildschütz,“ sprach Tanner, die Liebenden mit einem wohlwollenden Blicke betrachtend, und entfernte sich, während Margarethe mit einem dankenden Blick zum Himmel an die Brust des Geliebten sank.

Wenige Tage nach jenem Ueberfalle stand im Saale des alten Jagdschlusses zu Lochau der alte Lindner in festlicher Tracht als bischöflicher Wildmeister vor dem Churfürsten von Sachsen, August dem Ersten, der auf einem hohen Lederstuhle, dessen Lehnen mit kunstvollen, aber geschmacklosen Schnörkeleien geschmückt waren, vor einem großen eichenen Tische saß, auf welchem eine Menge Urkunden und Acten, von denen mehrere die altgothische, bunt durchzogene Mönchsschrift trugen, ausgebreitet lagen. An einem Bogensfenster im Rücken des Churfürsten stand Georg von Carlowitz, der Bruder des Stallmeisters, in voller Rüstung und neben ihm die Ritter von Sebottendorf und Schleinitz, sowie die churfürstlichen Räte Christoph von Bernstein auf Borden, Hans von Dehnen, sowie der Doctor der Rechte Lorenz Wiedemann; alle mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf den Churfürsten und Wildmeister blickend, während der Letztere in demüthiger Haltung einen Ausspruch des Ersteren zu erwarten schien.

„Aber es ist denn doch zu arg und kann unsers Bedünkens eben nicht als ritterlich genannt werden,“ begann jetzt August, sich an Georg von Carlowitz wendend, „wie Euer Bruder in der getreuen Amtslandschaft Stolpen verfahren. Wenn ich auch unsers lieben Freundes, des getreuen und hochwürdigen Bischofs von Meissen, Handlungsweise von wegen derer Testamentsfälschung nicht billigen kann und die Klage zu jener Ungerechtigkeit als begründet ansehe, so sollte ich doch vermeinen, daß es unserm Stallmeister nicht zustand, unsere getreuen Unterthanen an Leib und Leben zu gefährden!“

„Nach den an Euer churfürstliche Gnaden gelangten Berichten“, entgegnete Georg von Carlowitz,

sich ehrerbietig verbeugend und aus dem Kreis der Räte hervortretend, „so hat es sich nur um einen Durchzug gehandelt, welchen mein Bruder mit seinen Freunden durch die bischöflichen Städte Bischofswerda und Stolpen halte wollte, und dem ihm die Bürger derselben verwehrt, ohne daß dabei ein beträchtliches Malheur passiret.“

„Es sind bei dem Stolpner Ueberfalle sechs Menschen getödtet worden, fünf bischöfliche Unterthanen und ein Carlowitzischer Reiter,“ fuhr August ernster und strenger fort, indem er sich an die Ritter wendete. „Und bei meinem Churfürstlichen Worte schwöre ich Euch, Ihr Herren vom Adel, daß dies der letzte Fall der Art in den sächsischen Landen sein soll. — Hier dieser wackre Diener des Bischofs, dessen Haus ebenfalls von den Reistgen unseres Stallmeisters niedergebrannt wurde, ist Augenzeuge aller jener Gräueltaten gewesen, und ich bereue es hart, daß ich nicht strenger gegen diese Unbill gewesen. Da aber nun,“ fuhr der Churfürst mit feierlicher Stimme fort, indem er eine Urkunde emporhielt, an welcher das große bischöfliche Siegel in einer hölzernen Capsel herabhäng, „sämtliches Besizthum des Bischofs durch diese seine eigenhändige Zuschrift von heute an meinem Schutz übergeben, so befehle ich Euch, Georg von Carlowitz, Euch straks nach Dresden zu verfügen und mit einer Anzahl bewaffneter Bürger der Städte Dresden und Radeberg in Bischofswerda einzureiten und den hart bedrängten Bewohnern meinen Schutz gnädigst zu verkünden, so wie Ihr, unser gelahrter und getreuer Doctor Wiedemann, Euch ebenfalls zur augenblicklichen Reise nach Stolpen rüsten möget, um mit den dortigen bischöflichen Räten zu communiciren und mir getreuen Bericht zu erstatten, in welcher Art und Weise ein gültlicher Vertrag zwischen unserm lieben Freunde, den Bischof von Meissen, und unserm Stallmeister von Carlowitz zu bewerkstelligen, und die, so Schaden an Hab' und Gut durch diese Fehde erlitten, zu entschädigen. — Euch, Ihr andern Herren und Freunde, bedarf ich vor der Hand nicht weiter.“

Die Anwesenden entfernten sich und Georg von Carlowitz rief, indem er bei dem Wildmeister vorbeiging, sich zu dem Herrn von Schleinitz wendend, so laut, daß es der Churfürst deutlich hören konnte: „Wahrlich, dieser Wildmeister kann Gott danken, wenn er Churfürstlicher Unterthanen wird, denn er verdient, daß ihn der Bischof seiner Treue wegen mindestens hängen läßt.“

Der Churfürst konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, während der Wildmeister, welcher bemerkte, daß August's Blicke auf ihn gerichtet waren, mit einer stillen Ergebung zum Himmel aufblickte und aus der innersten Tiefe seiner Brust zu seufzen versuchte.

„Nun,“ begann August, als beide allein waren, indem er seinen Sitz verließ, die Urkunde noch einmal durchsah und dann in wachsender Aufregung im Zimmer auf- und niederging, „also glaubt Ihr wirklich, daß das Licht der Aufklärung dem Diener Roms die Augen geöffnet?“

„So wahr Ihr, gnädigster Herr, von meiner Treue überzeugt sein könnt,“ entgegnete der Wildmeister, indem er betheuernd die Hand auf's Herz legte.

„Nun, ich hoffe wenigstens,“ bemerkte August mit einem Anflug von Spott, „diese, wenn Johann IX. nicht mehr Curer Herr ist, etwas ungetheilter zu besitzen, als bisher. — Was aber,“ begann er ernster, „kann die Ursache dieser mir unerklärlichen Veränderung der Gesinnung und Glaubensansichten des Bischofs sein?“

„Dies,“ entgegnete der Wildmeister, seinen natürlichen und unbefangenen Ton wieder annehmend, „hoffe ich, Euer Churfürstlichen Durchlaucht erklären zu können. — An demselben Morgen, an welchem Euer Stallmeister Bischofswerda überfiel, fand ich zwei Pilger in der Nähe meiner Hütte, wovon der Eine, wie ich Euch schon vorher erzählte, der Bischof selbst war. Das junge Birschen, welches ihn begleitete, setzte mich in den zwei Tagen, während beide in meiner Wohnung verborgen zubrachten, in nicht geringe Verlegenheit, indem ich wohl bemerkte, wie unbedingt der Bischof allen dem Folge leistete, was der junge Mensch für gut fand, anzuordnen und zu bestimmen, und ich würde noch jetzt im Zweifel sein, was ich von ihm zu halten hätte, wenn ich nicht, um Gewißheit zu erhalten, den Morgen vor der Abreise durch eine Spalte des Gemachs schauend, welches ihm als Nachtlager diente, entdeckt hätte, daß dieser junge Pilger — eine Jungfrau sei.“

„Nicht möglich!“ rief halb lachend, halb erstaunt der Churfürst.

„Es war so, wie ich Euch berichte,“ fuhr der Wildmeister fort, „denn eben, als der junge Pilger im Begriff war, sein Gewand überzuwerfen, entfiel ihm dasselbe, und indem er sich bückte, um es aufzuheben, quoll der blendend weiße, volle Busen eines Mägdeleins hervor!“

„Ei, ei, hochwürdigster Bischof!“ lachte August, „hätte doch nicht geglaubt, daß deine Mönchsgläse so sündhaftes Treiben und wollüstiges Verlangen enthalte!“

„Wer aber,“ frug der Churfürst fragend fort, „kann jene fahrende Dirne sein, die solche Gewalt auf unsern hochwürdigen Freund ausübt?“

„Der junge Pilger,“ ergänzte der Wildmeister, „war Niemand anders, als das Edelfräulein Catharina von Poykau, seine eigene Pathe und in dritter Linie mit meinem hochwürdigem Herrn verwandt.“

„Diese Liebe schon an und für sich reicht hin, den Bischof von Meissen dem römischen Stuhle als Reher zu schildern,“ rief der Churfürst aus, dessen gute Laune durch diese Mittheilung seine ernste Aufregung verdrängte.

„Fahrt fort, Wildmeister, mir Bericht von diesem Ereigniß zu geben, so weit ihr vermöget, und bedenkt, daß ich, als Euer künftiger Herr und Gebieter, dies als einen Beweis Eurer Dienertreue betrachte und gnädigst deren eingedenk sein werde.“

„Der Bischof“ begann Stadner von Neuem, „der wohl in Prag nicht geglaubt haben möchte, wie schwach es mit seiner Macht in Sachsen bestellt sei, hatte im Kampfe mit der Liebe zu seiner Witwe und seinem Glauben den verzweifeltsten Entschluß gefaßt, unerkannt seine getreue Amtslandschaft zu besuchen und sich an Ort und Stelle von dem Verfall seiner Macht zu überzeugen, und wahrlich, durchlauchtigster Churfürst, er kam gerade zur rechten Zeit, denn nie hatten seine Gnaden der Stallmeister von Carlowitz es toller getrieben in des Bischofs Besitzthum, als diese beiden Tage, wo Se. Hochwürden in der armseligen Hütte seines Dieners verweilte. An diesen beiden Tagen war es, wo er Bischofswerda und Stolpen überfiel, und nach dieser letzten Fehde duldete es den alten Herrn nicht länger, und trotz der Ermahnung seiner schönen Gefährtin trieb es ihn den andern Morgen aus meinem Obdach fort.“

„Aber,“ frug Churfürst August mit einem spöttischen Lächeln den Wildmeister fixirend: „Glaubst du denn wirklich, daß diese Jungfrau die Liebe des Bischofs theilt?“

„O ja, Ew. Durchlaucht; denn sie hing mit wirklicher Zärtlichkeit an ihm, wenn sie sich beobachtet glaubte, und ist, wie ich wohl merkte, der lutherischen Lehre nicht abhold.“

„Wahrlich,“ rief August erfreut aus, nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, „glücklicher kann sich es nicht fügen, diese weltlichen Bischöfe Roms aus Sachsen zu vertreiben, als durch den Uebertritt Johann IX. und durch den Verfall dessen Macht. — Seid überzeugt, Wildmeister, wenn dem wirklich so ist, wie Ihr mir berichtet, so wird meine Gnade Euch fürstlich belohnen.“

„Gewährt mir eine Bitte, mein gnädigster Herr,“ entgegnete Vinder lebhaft, „die auch der Bischof von Meissen meinethwegen an Euch richten wird, und ich bleibe mit Blut und Leben Euch dankbar verpflichtet.“

„Und diese wäre?“ frug August gespannt.

„Laßt mich als churfürstlicher Wildmeister in Euren Diensten, und erstreckt Eure hochfürstliche Gnade auch auf meinen Sohn, daß er mir nachfolge in meinem Amte, wie der Bischof uns versprochen.“

„War Euer Sohn nicht in Bischofswerda während des Ueberfalles und ein eifriger Vertheidiger des hochmüthigen Bürgermeister Tanner?“ bemerkte August mit etwas finsterner Stirne.

„Ja, Euer churfürstliche Gnaden,“ entgegnete Stadner etwas verlegen. „Doch hoffe ich, daß er durch diese Treue an seinem Herrn in Euren Augen nicht geringer erscheint, und wenn Ihr bedenkt, daß zu dieser Treue für den Bischof noch seine Liebe zu Tanners schmucker Tochter kommt, so werdet Ihr seinen Eifer für Bischof und Bürgermeister wohl erklärlich finden.“

(Fortsetzung folgt.)

In der Kirche.

Zu meinen liebsten Kindheit-Erinnerungen gehören die Erzählungen meiner guten Eltern aus dem Franzosenkriege des ersten Napoleon. Mein Vater wohnte schon dem Gefecht bei Saalfeld bei und rettete als Hoftrumpeter durch seine Geistesgegenwart das herzogliche Silberzeug vor den Franzosenklauen. Ich selbst begrüßte als zweijähriger Junge beim Rückmarsch der Soldaten des Kaisers Alexander aus Frankreich auf dem hohen Gassein der Hofapotheke in Coburg stehend diese unsere damaligen Bundesbrüder als „Russenluder!“ Als das Grauenhafteste, als die allergrößte Sünde erschien meiner kindlichen Auffassung aber das, was meine Mutter mir so oft über die Entweihung der heiligen Kreuzkirche erzählte. Die Franzosen hatten Stube, Stall und Schlafstätte und Abtritte daraus gemacht, sie hüllten die großen Roggenbrodlaibe aus und benutzten sie dann als Nachttöpfe. Nie ging ich als Kind an dieser meiner Lieblingskirche vorbei, ohne in großen Zorn über die gottlosen Franzosen zu gerathen.

Wer von uns allen hatte eine Ahnung, daß wir die zweite Auflage jenes Franzosenkriegs, aber eine ungeheuer vermehrte und verbesserte, erleben sollten? Und auch jene Kirchenbilder wiederholten sich, wenn auch nicht in der ganzen französischen Häßlichkeit. Den widrigsten Anblick hatte ich selbst, und zwar waren es französische Gefangenene, welche auch da die Entweihung besorgten, und in einer französischen Stadt, in Orleans. Ich kam eben von der alltäglichen Wacht- und Prachtparade auf dem großen schönen Platz der ehernen Jungfrau von Orleans auf dem Wege zu unserem Sanitätszug im Bahnhof an einer Kirche vorüber, vor deren Portal zwei bayerische Soldaten Schildwacht standen. Ich fragte beide Landsleute (— das sind ja nun alle Deutschen jetzt untereinander geworden! —) was da los sei. „Siebenhundert Stück dere Malefizlumpen von Mobilien und Francitireurs habens uns da aufgeladen.“ — Und die stecken alle in dieser Kirche? fragte ich. — „Freilich, können eini gehn, wann's Ihnen Ihr Nas' aushalt.“ — Das wird riskirt, sagt' ich, und trat ein.

Man sah schon aus dem Portal und durch die Lücher in den vielfach beschädigten hohen Fenstern über dem Portal Rauch und Qualm bringen, es erforderte also richtig einen Entschluß, sich da hinein zu wagen. Wirklich mußte ich schon nach wenigen Schritten stehen bleiben, theils um die Augen an das Halbdunkel des Innern zu gewöhnen, theils um meinem Geruchsorgan gegen den fürchterlichen Gestank mit einer kräftigen Cigarre zu Hilfe zu kommen. Ja, da lag, saß, hockte, kroch, wandelte und stand ein entsetzlich elender Haufen „große Nation“. Wohl an zwölf Stellen brannten Feuer, theils zum Erwärmen (es war gegen Ende Januar), theils zum Kochen, denn zwischen den Gefangenen trieb die Speculation in Gestalt von Eß- und Trinkwaarenverkäufern ihr Werk. Auch das Mitleid warf zum Portal herein bald Geld, bald Brod- und Würststücken. Unter all diesen Menschen war nicht ein

Einziges, den man mit Appetit hätte ansehen können, aber der schrecklichen Bilder von Krankheit und Wunden, Schmutz und Schweinerei gab's hier die Menge. Die Kranken und Verwundeten lagen auf elenden Lumpen und lathigen Strohhäufen umher und stöhnten und wimmerten zum Erbarmen; daneben machte die thierische Nothwendigkeit jeden Winkel zu einem Abtritt, gleich daneben lochte und röstete man oder schüttelte die Hemdenstücken über dem Feuer aus, um sich des Ungeziefers zu entledigen. Mich juckte es am ganzen Leib, als ich das sah. Leider war ich bis zum Hochaltar vorgebrungen, der durch ein Eisengitter vor der Entweihung gesichert war, befand mich also im hintersten Theil der Kirche, als ich dieses Reinigungsmanöver sah und die bedenklichste Seite meines Aufenthalts in diesem „Gotteshause“ erkannte. Ich mußte mich durch den ganzen Haufen wieder durchdrängen, um meine Baiern am Portal wieder zu erreichen, die mich mit herzlichem Lachen empfingen. „Gelt, das ist nix zum Pläsi?“ — Nein, weiß Gott nicht! Aber da hinein muß man gehen, um zu sehen, was der Krieg aus dem Menschen machen kann. Noch ein paar Jahre so fort und wir kommen noch unter's Vieh! Gott segne den Frieden! — „Amen“ sagten meine Baiern gerührt, denn sie waren trotz alledem innen noch gut. Dz.

Ein furchtbares Naturschauspiel.

Major Merriam vom 24. Infanterie-Regiment hatte nach vierjährigem Dienst an den Grenzen von Kansas, Neu-Mexico und West-Texas Urlaub erhalten und reiste mit seiner Frau und Kinde von El Paso nach der Küste von Texas. Am Abend des 24. April 1870 schlug die Gesellschaft ihr Zelt an der Quelle des Concho-Flusses auf. Dieser Fluß wird von mehreren Bächen gebildet, die von großen Quellen herrühren, welche der wilde Biber durch Dämme in Teiche verwandelt hat, in welchen sich eine Menge großer Fische befinden. Der Fluß, dessen Ufer sich etwa 20 Fuß über seinem Bette erheben, war so klein, daß man ihn allenthalben mit einem Schritt überschreiten konnte. Ermüdet von einer in 24 Stunden zurückgelegten Fahrt von 68 Meilen legte sich die Gesellschaft früh am Abend nieder. Das Zelt war so stark befestigt, als nur möglich. Um 9 Uhr Abends brach plötzlich ein von Regen und Wind begleiteter Hagelsturm los, der bis gegen 11 Uhr mit einer furchtbaren Heftigkeit anhielt. Hagelkörner so groß wie Hühnereier schlugen mit einem Lärmen wie ein Pelotonfeuer gegen die Wände des Zeltes. Der Major, welcher mit dem plötzlichen Anschwellen der Prairieflüsse in Texas vertraut war, begab sich in's Freie, sobald sich der Sturm gelegt hatte, um seine Wirkung auf den Fluß zu untersuchen. Er fand das fast trockene Bett in einen rasenden Strom verwandelt, mit

Hagel gefüllt, die 20 Fuß hohen Ufer bis an den Rand voll, das Wasser weiß wie Milch und still wie ein Oelstrom. Der Major begriff sofort die drohende Gefahr und rief den Dienern zu, das Zelt abzubrechen und sich in Marsch zu setzen. Er selbst half seiner Frau, seinem Kinde und dem Kinder mädchen in die Kutsche und begann mit Hilfe dreier Männer dieselbe nach der nur 60 Yards entfernten Anhöhe zu schieben. Es war kaum eine Minute nach dem ersten Alarmsignal verflossen, als das über die Ufer getretene Wasser die Flüchtigen mit einer Gewalt erreichte, die sie zu Boden warf. Der Major rief einige desertirte Cavalleristen, die sich in der Nähe befanden, aber sie waren vom Schreck wie versteinert. Die Hoffnung aufgebend, seine Familie mit der Kutsche zu retten, versuchte er, in dieselbe hinauzusteigen, um mit Frau und Kind herauszuschwimmen; aber die Gewalt der Strömung riß ihn mit blitzesähnlicher Geschwindigkeit in den Strom hinab. Es gelang dem geschickten Schwimmer, sich aus den eiskalten Fluthen etwa 200 Yards weiter unten an das Ufer zu arbeiten. Er lief dann am Ufer zurück, um nochmals den Rettungsversuch zu wagen, als er die schreckliche Nachricht erhielt, daß in dem Augenblicke, als ihn die Fluth abwärts getrieben, die Kutsche umgeschlagen und den Strom hinuntergetrieben sei. Beim Untergehen waren die letzten Worte der armen Frau gewesen: „Mein geliebter Mann, lebe wohl!“ — Der Fluß war zu der Zeit 30 bis 40 Fuß tief, eine Meile breit und mit Treibholz bedeckt. Der unglückliche Gatte eilt auf einem Pferde eines der Cavalleristen den Fluß entlang, um die Spur der Verlorenen zu suchen. Er konnte in der Dunkelheit nichts sehen und kein anderer Ton schlug an sein Ohr, als das wilde Rauschen der Wogen. Langsam verging die traurige Nacht. Ehe der Tag anbrach, war die furchtbare Fluth zu Ende und der Fluß floß wieder klein und unbedeutend in dem gewohnten schmalen Bette. Die traurige Auffuchung begann. Die ertrunkenen Soldaten und Diener, neun an der Zahl, wurden gefunden, die Leiche der Frau wurde 3 Meilen unterhalb des Lagerplatzes entdeckt und erst 3 Tage später die des Kindes, 4 Meilen weiter unten und weit vom Bette des Flusses entfernt. Der Wagen war von der Fluth etwa eine Meile mitgenommen und saß in einem Walddickicht fest. Die Bibersteiche, welche die Quellen des Flusses bilden, waren so mit Hagel gefüllt, daß die Fische durch die Kälte getödtet und mit tausenden der kleinen Thiere der Prairie, wie Kaninchen, Schlangen u. s. w., durch die Fluth in Massen über das Land zerstreut waren. Noch 3 Tage nach dem Sturme, als die Gesellschaft den Conchofluß verließ, lag der Hagel an manchen Stellen mehr als 6 Fuß hoch.

Mitgeth. a. d. New-Yorker St.-Ztg. v. Nl.